

Simon Harrison, *Dark Trophies. Hunting and the Enemy Body in Modern War*, Berghahn Books, New York/Oxford 2012, VIII + 233 S., geb., 46,00 £.

Am 22. Mai 1944 erschien im Magazin „Life“ das Bild einer jungen Frau, die an einem Schreibtisch saß und einen vor ihr liegenden Totenschädel betrachtete. Ihr Kinn hatte sie auf die linke Hand gestützt, in der rechten hielt sie einen Federhalter, mit dem sie ein vor ihr liegendes Blatt Papier beschrieb. In die Fotografie von Ralph Crane eingeblendet war die Unterzeile „Arizona war worker writes her Navy boyfriend a thank-you note for the Japskull he sent her“. Die Bildlegende machte darüber hinaus klar, dass auch der Schädel beschriftet war. Der Absender hatte darauf vermerkt: „This is a good Jap – a dead one picked up on the New Guinea beach“ (S. 143f.).¹

Damit sind eine ganze Reihe ideologischer Muster angesprochen, die nicht nur die zeitgenössischen Diskurse durchzogen, sondern auch in Politik und Wissenschaft fest verankert waren. Auf ihrer Grundlage verständigte sich der oberste amerikanische Kriegsherr mit einem seiner führenden Anthropologen über die Defizite der japanischen Rasse (S. 131). Aleš Hrdlička ließ Franklin D. Roosevelt wissen, die Japaner seien eine aggressive Rasse mit unterentwickelten Schädeln, und dieser beauftragte jenen mit der Prüfung der Frage, ob man daran nach dem Krieg durch Rassenkreuzung etwas ändern könnte.²

Die hier versammelten Dimensionen sozialer Differenzierung und Diskriminierung – Geschlecht („Frau“), Klasse („Arbeiterin“) und Rasse („Gelbe“, „Weiße“) – sind in ein Ambiente der Gewalt („Krieg“) versetzt, das auch sterbliche Überreste einbezieht und ausstellt („Trophäen“). Obwohl alle diese Dimensionen in Simon Harrisons Untersuchung vorkommen, werden sie kaum analytisch entwickelt oder hinsichtlich ihrer Intersektionalität diskutiert. Statt dessen setzt der Autor auf angeblich primordiale menschliche Verhaltensweisen, die sich im Untertitel seiner Studie gleich doppelt verengend niederschlagen: Es geht in ihr eben über weite Strecken nicht nur um „Krieg“, und die beschriebenen Verhaltensweisen beziehen sich nicht nur auf die Körper von „Feinden“ und gehen bei Weitem nicht in dem auf, was sich „Jagd“ nennen ließe.

Genau genommen geht es auch nicht nur um die ebenfalls im Untertitel auftauchende Moderne, denn Harrison erklärt gleich in der Einleitung seiner Untersuchung (die sich mit „military trophy-taking“, also damit beschäftigen soll, wie und warum im Krieg „the dead have been mutilated for ‚trophies‘“; S. 3), dass der Schlüssel zur Erklärung solcher Transgression in „anthropological studies of the cultural symbolism of warfare in indigenous societies“ liege (S. 4). Außerdem zeige dieses Verhalten auffallende Ähnlichkeiten zum „expeditionary trophy-taking“ von Kopfjägern in Amazonien, Südostasien und Melanesien und damit Strukturen einer entgrenzten Jagd (S. 5 und 10). Das Economic and Social Research Council, das die Studie durch ein dreijähriges Vollzeitstipendium finanziert hat, verkündet deren Ergebnis entsprechend plakativ: „Soldiers who desecrate the dead see themselves as hunters“.³

¹ Life, 22.5.1944; zur Fotografie und ihrem ideologischen Kontext vgl. unter anderem *Simon Harrison*, Skull Trophies of the Pacific War. Transgressive Objects of Remembrance, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 12, 2006, S. 817–836, hier: S. 825; *James J. Weingartner*, Trophies of War. U.S. Troops and the Mutilation of Japanese War Dead, 1941–1945, in: *Pacific Historical Review* 1, 1992, S. 53–67, hier: S. 57ff.

² *David H. Price*, Anthropological Intelligence. The Deployment and Neglect of American Anthropology in the Second World War, Durham 2008, S. 117ff.; *Greg Robinson*, By Order of the President. FDR and the Internment of Japanese Americans, Cambridge, MA 2001, S. 120; *Geoffrey S. Smith*, Racial Nativism and Origins of Japanese American Relocation, in: *Roger Daniels/Sandra C. Taylor/Harry H. L. Kitano*, Japanese Americans. From Relocation to Redress, Seattle 1991, S. 79–87, hier: S. 84.

³ URL: <<http://www.esrc.ac.uk/news-and-events/press-releases/21182/soldiers-who-desecrate-the-dead-see-themselves-as-hunters.aspx>> [25.2.2013].



Abbildung 1: Ölgemälde „William Petty“ von Isaac Fuller, National Portrait Gallery, London.



Abbildung 2: Tafel mit zwei Totenköpfen, aus: *Adriaan van de Spiegel*, *De Humanis Corpori Fabrica libri decem*, Venetiis 1627.

Rassistische Diskriminierung ist für diese Überlegungen insofern bedeutsam, als „trophy-taking [...] has been linked inseparably with the history of racism since the emergence of concepts of race in the second half of the eighteenth century“ (S. 4). Trotzdem wird der Begriff des Rassismus weder erläutert noch diskutiert, sondern unter der Hand mit dem der Rasse in eins gesetzt. Seine Geschichte soll entsprechend in zwei Etappen abgelaufen sein. Bis Ende des 18. Jahrhunderts „[r]acial identities were unstable and mutable and racial boundaries crossable“ (S. 42). Erst danach wäre „Rasse“ von der Oberfläche der Haut in die Strukturen der Knochen verlagert worden und hätte durch „the skull as the key diacritic of racial hierarchy“ eine besondere Bedeutung zugewiesen bekommen (S. 55).

Das ist eine deutlich zu vereinfachte Sichtweise.

Sie übersieht die grundlegende Verknüpfung biologischer und kultureller Argumente in allen Rassen-theorien⁴ und sie blendet rassistische Diskriminierung vor der Durchsetzung des Rassenkonzepts aus. Während der lang anhaltenden spanischen Politik der „limpieza de sangre“ bezog sich diese durchaus bereits auf die Knochen, mit denen deshalb auch entsprechend umgegangen wurde. Verfolgt wurden nicht nur lebende Christen mit jüdischen Vorfahren, sondern auch Tote, bei denen ein Erbe an jüdischem Blut nachgewiesen werden konnte. Ihr christliches Begräbnis wurde durch Exhumierung der Gebeine rückabgewickelt, die anschließend in der Regel verbrannt wurden. Den Tätern ging es nicht um rassenwissenschaftliche Forschung, sondern um die Dekontaminierung heiliger Erde und die vollständige physische Vernichtung angeblich erblicher Häresie.⁵

Hinzu kommt, dass die verschiedenen Zeichen angeblich rassischer Unterschiede zwischen den Menschen von Anfang an zusammen angesprochen worden sind. Das zeigte sich bereits bei der ersten einschlägigen Verwendung des Worts „Rasse“ durch William Petty im 17. Jahrhundert. Noch ehe die erst in Konstruktion befindlichen Menschenrassen überhaupt alle eine eigene Farbzuzuweisung erhalten hatten – Petty unterschied zwar zwischen „Whites & Blacks“, doch die ursprünglichen Bewohner Amerikas bezeichnete er nicht mit einer Hautfarbe, sondern nannte sie „natives“ – wurden zu ihrer Bestimmung Haut und Knochen gemeinsam ins Visier genommen: „[T]he Europeans do not onely differ from the [...] Africans in Colour, which is as much as white differs from black, but also in their Haire [...] in the shape of their Noses, Lipps and cheek bones, as also in the very outline of their faces & the Mould of their skulls“.⁶ Es fügt sich, dass Petty sich von Isaac Fuller in einer Pose hat malen las-

⁴ Ein Beispiel, das in Harrisons Zeitraum der angeblich durchlässigen Rassengrenzen fällt, liefert Thomas Jefferson. Er geht zwar einerseits davon aus, dass „Indianer“ sich zivilisieren und, wenn sie dazu bereit sind, in der „weißen“ Rasse aufgehen können. Hinsichtlich der „Weißen“ und „Schwarzen“ behauptet er jedoch einen unüberbrückbaren Widerspruch, weshalb er die Aufhebung der Sklaverei erst dann für möglich hält, wenn vorher gesichert ist, dass die freigelassenen Sklaven sofort außer Landes gebracht werden können, um die Möglichkeit einer Rassenmischung auszuschließen. Vgl. *Thomas Jefferson*, *Notes on the State of Virginia*, in: *ders./Merrill D. Peterson* (Hrsg.), *Writings*, New York 1984, S. 123–325, hier: S. 270.

⁵ Vgl. unter anderem *David Biale*, *Blood and Belief. The Circulation of a Symbol between Jews and Christians*, Berkeley/Los Angeles 2007, S. 151; *Jaime Contreras*, *Family and Patronage. The Judeo-Converso Minority in Spain*, in: *Mary Elizabeth Perry/Anne J. Cruz* (Hrsg.), *Cultural Encounters. The Impact of the Inquisition in Spain and the New World*, Berkeley 1991, S. 127–142, hier: S. 130; *David E. Stannard*, *American Holocaust. Columbus and the Conquest of the New World*, Oxford 1992, S. 209; *Colin P. Thompson*, *The Strife of Tongues. Fray Luis de León and the Golden Age of Spain*, Cambridge 1988, S. 148.

⁶ *William Petty*, *The Scale of Animals*, in: *The Petty Papers. Some Unpublished Writings by Sir William Petty*, hrsg. v. Marquis of Lansdowne, 2 Bde., London 1927, Bd. 2, S. 25–34, hier: S. 31; *ders.*, *Memorandum. New England*, in: *ebd.*, S. 107–108, hier: S. 108 („Whites & Blacks“); und *ders.*, *Queries Concerning the Nature of the Natives of Pensilvania*, in: *ebd.*, S. 115–119, hier: S. 115ff. („Natives“).



Abbildung 3: „The Rebel Lady's Boudoir“, aus: Frank Leslie's Newspaper, 17.5.1862.

sen, die diese Perspektive verdeutlicht und gleichzeitig einen symbolischen Fingerzeig auf Traditionen enthält, die bei Harrison ausgeblendet werden (vgl. Abbildung 1).⁷

Als Probe auf die Stimmigkeit seines begrifflichen Instrumentariums bietet sich dessen Kapitel über „Ethnology, Race and Trophy-hunting in the American Civil War“ an (S. 93–106), in dem sich der Autor praktisch ausschließlich mit der Verletzung der körperlichen Integrität toter durch überlebende „weiße“ Soldaten beschäftigt. Er bezieht sich dabei auf zeitgenössische Dokumente wie Briefe und Presseberichte, in denen ausführlich über Gräueltaten von Südstaatensoldaten berichtet wurde. Sie hätten die Leichen ihrer gefallenen Gegner geschändet, Haare, Knochen, Zähne, Fingernägel, Schädel als Trophäen genommen, zu Schmuck, Trinkgefäßen und dergleichen verarbeitet und diese häufig mit ihren Frauen geteilt, denen sie als Souvenirs überbracht wurden.

Im Kontext dieser Vorwürfe steht auch eine Karikatur aus „Frank Leslie's Illustrated Newspaper“ vom 17. Mai 1862. Sie trägt den Titel „The Rebel Lady's Boudoir“ und zeigt eine in einem Sessel sitzende und einen Brief lesende Frau mit ihrem Kind in einem von Knochen und Totenschädeln dominierten bürgerlichen Ambiente, wobei diese als Wanddekoration, Schmuckstück, Tischbeine, Teekanne und Spielzeug dienen. Das Bild gehört ersichtlich zum selben Genre wie rund 80 Jahre später die Fotografie mit der Kriegsarbeiterin aus Arizona. Und doch unterscheiden sich beide sowohl ikonografisch wie durch ihre redaktionelle Kontextualisierung grundlegend. Einmal wird der Schädel rassisiert und diskriminierend als „Japaskull“ bezeichnet; ihm gegenüber soll sich seine Betrachterin überlegen fühlen dürfen, die, als inverse Maria Magdalena inszeniert, keine reuige Sünderin eingedenk der Vanitas, sondern eine Heilige des Rassismus darstellt, der die von ihm diskriminierten anderen einer natürlichen Auslese zum Opfer fallen sieht. Das andere Mal wird die Südstaatenfamilie rassisiert und in ein Horror-szenario versetzt. Der das Bild begleitende Text fingiert dazu nicht nur den Wortlaut des Briefs, den die Frau gerade von ihrem Mann bekommen haben soll und der ihr als neues Geschenk für beider Kind eine aus den Rippen eines Yankees fabrizierte Babyrassel avisiert. Zusätzlich werden Auszüge aus dem „Report of the Congressional Committee on the Conduct of the War“ dokumentiert, in denen von „cruelties to which savage tribes subject their prisoners“ die Rede ist: Die konföderierten Soldaten samt ihren Familien benehmen sich wie die „Wilden“ (vgl. Abbildung 3).⁸

Während der erste Fall für Harrison analytisch umstandslos klar zu sein scheint – „the enemy was represented as racially alien“ (S. 142) –, muss dieser Kontext im zweiten eigens hergeleitet werden. Die Südstaatler hätten demnach die Nordstaatler als „race traitors“ betrachtet und wären davon ausgegangen, es mit „two different people“ zu tun zu haben und „an invasion by a foreign people“ zu bekämpfen (S. 104f.). Hier macht der Verfasser, der Teile seiner Überlegungen vor der Buchpublikation schon in verschiedenen Zeitschriftenbeiträgen veröffentlicht hat, allerdings einen bezeichnenden begrifflichen Rückzieher – hatte er doch zuvor noch formuliert, die Südstaatler hätten geglaubt, sich „an

⁷ Das Porträt ist um 1650 entstanden. Petty deutet mit dem Finger auf eine Tafel mit zwei Totenschädeln. Aus: *Adriaan van de Spiegel*, *De Humanis Corpori Fabrica libri decem*, Venetiis 1627. Zu Fullers Gemälde vgl. *Patricia Fara*, *The Melancholy of Anatomy*, in: *Endeavour* 1, 2005, S. 20–21; der Stich aus van de Spiegel findet sich unter URL: <http://www.nlm.nih.gov/exhibition/historicalanatomies/casseri1_home.html> [25.2.2013]; vgl. insgesamt *Wulf D. Hund*, *Die Körper der Bilder der Rassen. Wissenschaftliche Leichenschändung und rassistische Entfremdung*, in: *ders.* (Hrsg.), *Entfremdete Körper. Rassismus als Leichenschändung*, Bielefeld 2009, S. 13–79, hier: S. 25ff.

⁸ Vollständige Ansichten der abgebildeten Zeichnung und des angesprochenen Fotos mit den dazugehörigen Texten finden sich für die Zeichnung unter URL: <<http://hd.housedivided.dickinson.edu/node/37728>> [25.2.2013] und für das Foto unter URL: <http://en.wikipedia.org/wiki/File:LIFE_May_1944_Jap_Skull.jpg> [25.2.2013].

invasion by a foreign race“ erwehren zu müssen.⁹ Die verschwimmenden kategorialen Grenzen zwischen „Verschiedenen“, „Fremden“ und „Rassen“ verweisen auf eine ungenügende Klärung analytischer Grundlagen.

Dieses Defizit wird durch das Mäandern der Argumentation zwischen „Rasse“ und „Jagd“ nicht etwa ausgeglichen, sondern verstärkt. Einerseits kann so eine präzise Beweisführung hinsichtlich der Frage umgangen werden, ob, wann und wie kulturell festgelegte Grenzen zwischen Mensch und Tier aufgeweicht und überschritten worden sind. Teils wird dafür der Rassismus verantwortlich gemacht, der dazu geführt haben soll, dass „the enemy was represented as racially alien“ und „excluded from the human category“ (S. 141f.), teils soll der „Jäger“, ohnehin „imagined as inhabiting a borderland between civilization and savagery, and between humanity and the animal realm“ (S. 155), die Identifikationsfigur für Soldaten gewesen sein, die aus durch die Jagd geprägten Kulturen kamen. Andererseits wird dadurch die historische Differenzierung der Argumentation unterminiert und etwa behauptet, „hunting prowess was as central to middle- and upper-class Victorian and Edwardian notions of masculinity as it was for indigenous people such as the Ilongot“ (S. 70). Ein Vergleich, der zahlreiche Etappen einschließt: von der Prägung des „medieval English warfare against the Celtic people of the British isles“ durch ein „imagery of hunting“ (S. 24) über die Ähnlichkeit zwischen „Victorian natural science collecting expeditions“ mit „narratives of headhunting raids in some indigenous societies“ (S. 60) bis zum Vietnamkrieg, in dessen Verlauf „strongly racialized attitudes“ mit einer „pervasiveness of hunting imagery“ einhergegangen wären (S. 166).

Die unklare Begrifflichkeit wird durch einen aparten Umgang mit dem Material verstärkt, bei dem der Verfasser die Komplexität der jeweiligen Ausgangslage nach Bedarf reduziert. Im Fall des Civil War interessiert er sich im Wesentlichen für das Verhalten der Konföderierten – wobei er zugeben muss, dass es höchstens „among a small minority of men“ zu finden wäre und dass „[s]ome Union soldiers engaged in similar practices“ (S. 99 und 101). Mit der massiven Rassisierung der Südstaatler durch die Presse der Nordstaaten befasst er sich hingegen nur am Rande.¹⁰ Im Fall der „Schwarzen Schmach“, des skandalisierten Einsatzes von Kolonialtruppen bei der Besetzung des Rheinlandes durch Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg, fügt er ohne weitere Nachfrage hinzu, „German newspapers“ hätten daraufhin eine Pressekampagne entfacht und „schwarze“ Soldaten der Vergewaltigung deutscher Frauen bezichtigt (S. 124). Das wird weder der Internationalität der Kampagne gerecht, noch taucht auch nur die Frage nach dem Realitätsgehalt der tatsächlich sehr viel umfangreicheren Vorwürfe auf, die den zeitgenössischen Rassismus gleichzeitig zur Diskreditierung der Kolonialsoldaten und Frankreichs nutzten und die entsprechenden Vorwürfe überwiegend konstruierten.¹¹ Im Fall der Rassisierung der Aborigines verteilt er seine Überlegungen auf zwei Kapitel (S. 57 und 61), um den eher seltenen Bezug der Quellen auf „the language of the hunt“ gegenüber der weit verbreiteten Praxis des Erwerbs sozialen Kapitals durch den Austausch oder die Besorgung von sterblichen Überresten gegen oder für wissenschaftliches Ansehen besser herausstellen zu können.¹²

⁹ *Simon Harrison*, *Bones in the Rebel Lady's Boudoir. Ethnology, Race and Trophy-hunting in the American Civil War*, in: *Journal of Material Culture* 4, 2010, S. 385–401, hier: S. 397. Hier schließt unmittelbar ein Beispiel an, das darauf verweist, dass die Konföderierten ihre toten Gegner sehr wohl gemäß der zeitgenössischen Rassenideologie behandelten. Sie hatten nach einer Schlacht, bei der auf Seiten der Nordstaaten ein „coloured regiment“ teilnahm, „given the bodies of white Union troops proper burial, but the black soldiers had been left unburied and all their skulls were missing“; in der hier besprochenen Buchversion wird dieses Ereignis in ein anderes Kapitel verschoben (S. 107).

¹⁰ Dabei kennt Harrison die Untersuchung von *Linda Frost*, *Never One Nation. Freaks, Savages, and Whiteness in U.S. Popular Culture*, Minneapolis 2005, die zeigt, wie die Presse der Nordstaaten ein Bild erzeugt, in dem „the Confederate soldier endangers the civilized boundaries of American citizenry as only the ‚headhunting‘ tribesman of the Fiji Islands or the ‚savage‘ Sioux of the Western plains can“ (S. 22).

¹¹ In diesem Fall kennt Harrison die einschlägige Literatur nicht – vgl. mit vielen weiteren Verweisen unter anderem *Christian Koller*, „Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt“. Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914–1930), Stuttgart 2001; *Jean-Yves Le Naour*, *La honte noire. L'Allemagne et les troupes coloniales françaises, 1914–1945*, Paris 2003; *Sandra Maß*, *Weißer Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland, 1918–1964*, Köln 2006; *Iris Wigger*, *Die ‚Schwarze Schmach am Rhein‘. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse* Münster 2007.

¹² Hier kennt Harrison zwar wichtige einschlägige Literatur, setzt sich aber mit deren Argumentation nicht auseinander – vgl. vor allem *Helen MacDonald*, *Human Remains. Episodes in Human Dissection*, Carlton 2005; *dies.*, *Possessing the Dead. The*

Nachdem Harrison sein Thema hinsichtlich einer Reihe von Etappen diskutiert hat, die keineswegs alle mit dem Thema „Krieg“ zu tun haben – die Spannweite der Betrachtungen erstreckt sich grosso modo vom mittelalterlichen England (Kapitel 2) über die Zeit der Französischen Revolution (Kapitel 3) und der Eroberung des nordamerikanischen Westens (Kapitel 4), die Entwicklung der Medizin und der Rassenwissenschaften mit ihrem wachsenden Bedarf an Körpern und Knochen (Kapitel 5 und 6), die Verbindung von Kolonialkriegen in Afrika und Indianerkriegen in Nordamerika mit der wissenschaftlich motivierten und legitimierten Beschaffung sterblicher Überreste (Kapitel 7 und 8), den amerikanischen Bürgerkrieg (Kapitel 9), die Praxis des Lynchens in den USA (Kapitel 10), den Einsatz von Kolonialtruppen im Ersten Weltkrieg (Kapitel 11), den pazifischen Krieg zwischen Japan und den USA (Kapitel 12 und 13), die britische Unterdrückung kolonialer Befreiungsbewegungen in Malaya und Kenia (Kapitel 14) bis zum Vietnamkrieg (Kapitel 15 und 16) – schlussfolgert er, den Nachweis geführt zu haben, dass es hinsichtlich der von ihm untersuchten „combination of abnormality“ (das heißt das Auftauchen menschlicher Trophäen in militärischen Auseinandersetzungen) „and regularity“ (das heißt die dabei immer wieder festzustellenden ähnlichen Muster) „a high degree of consistency at least since the early part of the nineteenth century“ gegeben hätte. Diese führt er darauf zurück, dass das „Euro-American military personnel came from backgrounds which gave meaning to the collection and display of animal remains in the context of hunting, and to the collection and display of human remains particularly in judicial and medico-scientific contexts“ (S. 187f.).

Die Bedeutung des Rassismus für diese Erscheinung wird insofern gewürdigt, als er im Krieg das Jägerverhalten der Soldaten entgrenzt habe: „human trophy-taking [...] seems to have been carried out almost exclusively across ‚racial‘ lines, by soldiers who sought to racialize their enemies“ (S. 191). Dadurch könnte es zu einer „interstitial practice“ kommen: „a deviant or transgressive activity produced by transposing schemas from one domain of social interaction into another“ (S. 189). Harrisons Überlegungen können hier an einem Beispiel überprüft werden, auf das er in seinen abschließenden Überlegungen ausführlicher eingeht: der Presseberichterstattung über die Schändung sterblicher menschlicher Überreste in Afghanistan durch deutsche Soldaten im Oktober 2006. Auch dieses Ereignis sieht er in Einklang mit seiner Analyse. Die Soldaten hätten sich einerseits so mit Schädeln der Toten fotografiert, „as if they were seeking to adopt the role of hunters displaying proof of a kill“. Andererseits hält er ihr Vorgehen mit dem amerikanischen gegenüber japanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg für vergleichbar und geht davon aus, dass es ebenfalls über „Rassengrenzen“ hinweg erfolgt wäre (S. 190f.).

Beide Schlussfolgerungen sind fragwürdig. Über die sozialen und ideologischen Hintergründe und Erfahrungen hinsichtlich der Jagd macht sich der Autor erst gar keine Gedanken. Statt dessen setzt er auf „a tradition within hunting communities“ (S. 188), eine männliche Einstellung, die er mit „head-hunting raids in some indigenous societies“ (S. 60) beginnen lässt und als „the archetypally male pursuit of hunting“ (S. 80) begreift. Auch mit der Tradition des Rassedenkens beschäftigt er sich nicht eingehend. Anscheinend meint er, Afghanen müssten heute von deutschen genauso leicht zu rassisieren sein, wie mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor Japaner durch amerikanische Soldaten.

Dabei kann noch nicht einmal ausgeschlossen werden, dass die Deutschen von ihren Großeltern auf deren Kenntnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus hingewiesen worden sind, denen gemäß es sich bei Afghanen um „Arier“ handele, die zur „kaukasischen (weißen) Rasse“ zählen.¹³ Oder sie hatten die „Kleine Geschichte Afghanistans“ im Marschgepäck, in der sie erfuhren, dass „die afghanische Geschichtsschreibung die Heimat der Arier im nordafghanischen Baktrien“ sehe.¹⁴ Ganz sicher aber kannten sie Afghanistan und seine Menschen als einen Ort, an dem sowohl muslimische Terroristen

Artful Science of Anatomy, Carlton 2010; vgl. dazu auch meinen Forschungsbericht: *Wulf D. Hund*, Vor, mit, nach und ohne ‚Rassen‘. Reichweiten der Rassismusforschung, in: *AfS* 52, 2012, S. 725–763.

¹³ So jedenfalls stand es in der Durchführungsverordnung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ von 1933 – vgl. *Sheldon Pollock*, *Ex Oriente Nox*. Indologie im nationalsozialistischen Staat, in: *Sebastian Conrad/Shalini Randeria* (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 335–371, hier: S. 350.

¹⁴ Vgl. *Conrad Schetter*, *Kleine Geschichte Afghanistans*, München 2004, S. 29.

bekämpft wie religiös unterdrückte Frauen aus ihren Burkas befreit werden müssten.¹⁵ Soweit ihr Konfliktbewusstsein mit rassistischen Motiven durchsetzt war, handelte es sich offenbar nicht um Versatzstücke aus den Beständen der Rassentheorie, sondern um kulturelle Elemente von an Religion und Fortschrittsdenken orientierten Bewertungen.¹⁶ Sie stammen nicht aus den Arsenalen der Rassenwissenschaften des 19. Jahrhunderts, sondern sind Bestandteile eines kulturalistischen Rassismus, dessen Ursprünge in die Zeit vor der Entwicklung des Rassedenkens reichen und der nach dessen Diskreditierung wieder an Bedeutung gewonnen hat.

Unbeschadet des umfangreichen gesichteten Materials ist Harrisons Versuch, wissenschaftliche und militärische Leichenschändung mithilfe der analytischen Vermittlung primordialer Jäger und historischer Rassisten zu erklären, nicht überzeugend. Die Untersuchung der verschiedenen Etappen des Zusammenspiels von Militär und Wissenschaft bleibt verkürzt und wird immer wieder durch Verweise auf angeblich archetypische Verhaltensweisen abgebrochen und vorschnell beendet. Die dabei zugrunde gelegte Zweiteilung der Entwicklung des Rassismus ist oberflächlich und wird seinen verschiedenen Entwicklungsetappen nicht gerecht. Die auf dieser Grundlage entwickelten Überlegungen bleiben entsprechend allgemein und undifferenziert.

Wulf D. Hund, Hamburg

Zitierempfehlung:

Wulf D. Hund: Rezension von: Simon Harrison, *Dark Trophies. Hunting and the Enemy Body in Modern War*, Berghahn Books, New York/Oxford 2012, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81443>> [22.3.2013].

¹⁵ Vgl. unter anderem *Susanne Kirchhoff*, *Krieg mit Metaphern. Mediendiskurse über 9/11 und den ‚War on Terror‘*, Bielefeld 2010; *Elisabeth Klaus/Susanne Kassel*, *Frauenrechte als Kriegslegitimation in den Medien*, in: *Julia Neiss/Kirstin Eckstein/Silvia Arzt* u.a. (Hrsg.), *(Männer)Krieg und (Frauen)Frieden? Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten*, Wien 2003.

¹⁶ Vgl. *Wulf D Hund*, *Rassismus*, Bielefeld 2007, S. 53ff. und 61ff.; vgl. auch *ders.*, *Negative Societalisation. Racism and the Constitution of Race*, in: *ders./Jeremy Krikler/David Roediger*, *Wages of Whiteness & Racist Symbolic Capital*, Berlin 2010, S. 57–96, hier: S. 60ff.